

Nr. 36. **Bromberg, den 19. Februar** **1926.**

Der Schuß ins All.

Ein Roman von morgen.

Von **Otto Willi Gail.**

(2. Fortsetzung.

In dem engen Weinstübchen der „Mutter Bärbel' saßen trotz der frühen Nachmittagsstunde schon Gäste, die laut und eifrig über das große Ereignis der Mondfahrt disputierten.

„Der Schlag soll drei fahre", erboste sich ein wohlgenährter Getreidehändler und schlug mit der großen Hand auf den Tisch, daß die Gläser klirrten. „A wahre Schand ischt's, daß der Russ', der damische, eher auf da Mond kommen soll als wie wir Friedrichshafener. Wer hat denn das erste Zeppelin gebaut? Wer ist nübergefloge zu den Amerikanern? Wir? Und wer hat denn die ganze G'schichte mit der Mondfahrt da erfunde? Wieder wir Friedrichshafener. Und jetzt solle wir's Nachsehe habe? Das geht nit mit rechten Dingen zu, noi — das nit!" Hastig leerte er sein Glas.

„Das ischt domm — das ischt saudomm!" bestätigte der Nachbar tiefsinnig.

„Wißt ihr noch", fuhr der Händler fort, „was für eine Begeischterung war seinerzeit, wie der Z. R. III nüber g'flogen ist über's Meer — wie die ganze Welt auf uns g'schaut hat, auf uns Friedrichshafener? Und jetzt täten au der Mond und die Schtern no auf uns gucke, wenn sich der Korf ein bißle mehr g'schickt hätt. Ischts nit so?"

„Vielleicht hat der Korf", flüsterte der Nachbar bedeutungsvoll, hielt die Hand vor den Mund und rückte näher an den Händler heran, „vielleicht hat der Korf seine Erfindung verkauft an den Russen, wissen wir's denn?"

„Schmarr doch kein Blech! Der Korf und sei Sach einem Ausländer geben! Da kennst ihn aber schlecht! Na, das tut der Korf nit und er hat jetzt doch was ganz Neues — was viel Besseres erfunde."

„Warum baut er denn dann kei solchenes Schiff, ha? Warum läßt er nachher den Russen abflieg'n und schaut zu?"

„Ja, sel wird halt alles sei Zeit brauchen und am Geld wird's ihm halt au fehlen."

„Der Russ' aber — siehscht — der Russ' hats g'schafft. I woiß nit, die Sach g'fällt mer nit."

„Weischt was", mischte sich ein Dritter in die Debatte, „die ganze G'schicht mit dem Suchinow da ist doch nur Schwindel! Hast du's g'sehn die Raketn, hat's ein Mensch g'sehn?"

„Sell freilich nit!"

„Man müßt sie doch sehn können, wenn sie zum Mond fliegt, wir sehn doch den Mond au!"

Geschäftig schlurfte Mutter Bärbel zwischen den Tischen. Die alte Wirtin kam mit dem Einschenken kaum nach. Ihr war alles recht — sie begrüßte jedes Ereignis, an dem sich die Friedrichshafener Gemüter erhitzen konnten; denn Hitze macht Durst — Durst muß gelöscht werden und Mutter Bärbel sah nichts lieber als leere Schoppengläser vor ihren Gästen.

Plötzlich verstummte das Gespräch am Stammtisch — zwei neue Gäste waren eingetreten. Neugierig betrachtete man das Paar, das jeder Friedrichshafener kannte — besonders aufmerksam natürlich heute an dem kritischen Tag.

„Guten Abend miteinander!" sagte Onkel Sam jovial. Korf nickte nur zerstreut und nahm an einem Tisch in der abgeteilten Nische hinter dem Büfett Platz.

„Ja, der alte Sam ist au no am Lebe!" begrüßte die alte dicke Wirtin den „Jugendfreund" und strahlte recht vor Freude über das Wiedersehen. Ohne eine Bestellungg abzuwarten, stellte sie zwei Gläser mit dem alten Pfälzerwein auf den Tisch und eröffnete dann mit Sam einen so lebhaften und weit ausholenden Diskurs, daß die neugierig horchenden Gäste am Stammtisch, die über die Mondangelegenheit allerlei zu erfahren hofften, sich bald enttäuscht und gelangweilt abwandten und zuerst leise, dann immer lauter anschwellend ihren abgebrochenen Disput wieoer aufnahmen, der pausenlos dahinbrausend wie ein Gebirgsbach nur als unverständliches, ab und zu von kräftigen Faustschlägen auf die Tischplatte unterbrochenes Stimmengewirr durch den dichten Tabaksqualm drang.

Korf saß still in der Ecke und schwieg. Die Zeitungsmeldung beschäftigte ihn doch mehr, als er sich anmerken ließ. Was für einen Energiespeicher hatte Suchinow, daß er es wagen konnte, die Rakete abzuschießen? Würde dies Ereignis auf seinen eigenen Plan hemmend oder fördernd wirken? Wird die Rakete wirklich den Mond erreichen? Vor allem, saß ein Beobachter in der Maschine und lebte dieser noch? Die Abendzeitung mußte ja weitere Nachrichten bringen. Außerdem hielt es Korf nicht für ausgeschlossen, daß man die Rakete heute Abend würde sehen können. Ob mit bloßem Auge, das erschien ihm allerdings zweifelhaft.

„Ein Prachtweib, diese Mutter Bärbel!" sagte Onkel Sam, als die Wirtin sich wieder dem Stammtisch zugewandt hatte, und riß damit Korf aus seinen Gedanken. „Die überlebt Generationen — und ihr Wein ist anständig. Prost, Junge!"

Sam hob das Glas in Augenhöhe, dann schwenkte er es einigemal im Kreis, roch an der duftenden Flüssigkeit, nahm dann einen kleinen Schluck, schnalzte mit der Zunge, daß sein Unterkiefer zitterte wie die Kehle eines Laubfrosches, der auf die Fliege lauert, roch wieder, trank nochmals — und so dauerte es geraume Zeit, bis der alte Kenner das Glas wieder absetzte und sich unter einem tief aus seinem Innersten sich loslösenden Ah den Mund wischte.

„Jetzt bin ich etwas im Geleise, Gustl — nun schieß mal los, was meinst du zu der Neuigkeit? Wird wohl Schwindel sein, was?"

Korf zuckte mit den Achseln.

„Wer könnte ein Interesse daran haben, die Welt mit einer solchen Schwindelnachricht in Aufregung zu bringen? Für einen Aprilscherz ist es doch wohl etwas reichlich spät!"

„Sag mal aufrichtig, Gustl, warum zieht sich denn deine Arbeit so in die Länge, daß dir ein anderer zuvorkommen konnte?"

„Das hat verschiedene Gründe, Onkel Sam. Vor zwei Jahren war ich mit den Vorarbeiten für die Rakete schon ziemlich weit gekommen — mein ganzes verfügbares Vermögen habe ich in die Sache gesteckt — da kam die Katastrophe!"

„Richtig. Du schriebst mir einmal von einem großen Brand. Ich war damals gerade in Bombay und raufte mich mit den Engländern herum, die mir absolut nicht glauben wollten, daß ich mit der indischen Aufstandsbewegung so wenig zu tun hatte, wie Mutter Bärbel mit der Mondrakete. Wie war das eigentlich mit dieser Katastrophe?"

„Der kleine Vorrat meiner Energiepatronen scheint irgendwie zur Selbstentladung gebracht worden zu sein. Vielleicht durch Kurzschluß. Jedenfalls explodierten in meinem Laboratorium — glücklicherweise in einem Augenblicke, als kein lebendes Wesen sich darin aufhielt — Tau-

sende von Kilowatt. Da blieb nicht mehr viel übrig von meiner Arbeit — das kannst du dir denken. Meine Assistentin — eine ungarische Studentin — hätte beinahe den Tod in den Flammen gefunden. Das tollkühne Mädel wollte die Kassette mit den Konstruktionsplänen aus dem Brand holen. Verrückt war das — bei den unaufhörlichen Explosionen. Ich sage dir, Onkel, der Herzschlag setzte mir aus, als ich Natalka in die Flammen stürzen sah. Ich hielt sie für verloren — ich dachte nicht mehr an meine Erfindung — ich brüllte die Löschungsmannschaften an, die sich weigerten, mir in den Brand zu folgen, um Natalka herauszuholen."

Korf schwieg eine Weile.

„Hast du sie gerettet?" fragte Onkel Sam interessiert.

„Ich fand sie nicht. Wie ich aus dem Höllenfeuer wieder herausgekommen bin, ist mir heute noch rätselhaft. Später erzählte man mir, ich sei bewußtlos unweit der Brandstätte aufgefunden worden. Tagelang soll ich zwischen Leben und Tod geschwebt haben. Die Spuren der Brandwunden trage ich mein Leben lang mit mir herum."

„Und Natalka?"

Sie hatte die Aussichtslosigkeit ihres tollen Versuches glücklicherweise noch rechtzeitig erkannt und sich mit brennenden Kleidern in den See gestürzt. Das war ihre Rettung. Sie ist mit dem Verlust ihres prachtvollen langen Haares davongekommen. Ich werde es ihr nie vergessen, der tapferen Helferin, trotzdem — —"

Korf sprach nicht mehr weiter.

„Trotzdem —? Was hat sie dir denn angetan, Gustl?"

„Ach nichts! Sie blieb einige Wochen noch bei mir und half mir redlich, die Energiepatrone zu rekonstruieren. Der Brand hatte mir ja alle Unterlagen vernichtet."

„Und dann?" fragte Sam hartnäckig weiter.

„Und dann? Dann bat sie um ihre Entlassung — ich konnte sie nicht halten."

„So, so", sagte Sam und wiederholte langsam, „dann bat sie um ihre Entlassung." Er schien an anderes zu denken, als er es sagte.

„Sag mal, Junge!" meinte er nach einigen Minuten, während er sich eine neue Pfeife stopfte. „ist es nicht auffällig, daß diese Natalka verhältnismäßig kurz nach dem Brande so plötzlich und unmotiviert ging?"

„Unmotiviert?" Korf stieß ein häßliches Lachen aus. „Unmotiviert? Natalka lebt jetzt als Frau Apotheker Mertens in Berlin, vielleicht ist sie gar schon im Begriffe, liebevolle Mutter zu werden!"

„Ach so", sagte Finkle und pfiff durch die Zähne; er war im Bilde.

„Armer Gustl", dachte er; doch laut meinte er:

„Du wolltest mir aber doch weniger von dem Schicksal deiner Assistentin als von dem deiner Erfindung erzählen."

„Das ist mit wenigen Worten gesagt. Ich mußte fast gänzlich von vorne anfangen, und dabei fand ich dann — ganz zufällig — die Heizgaskombination — auf der mein jetziges Modell beruht. — Wenn mir die Werft nicht ab und zu bescheidene Mittel aus dem Unkostenfonds bewilligt hätte, dann hätte ich nach dem Brande ruhig alle Hoffnungen begraben dürfen. Jetzt bin ich so weit, daß ich das erste Raumschiff bauen kann, sobald ich das nötige Kapital auftreibe. Das ist aber verflucht schwer jetzt in Deutschland."

„Und ausländische Gelder?"

„Sind mir mehrmals angeboten worden."

„Na — und?"

„Onkel Sam — lieber vernichte ich meine ganze Erfindung, als daß auch diese Sache wieder ins Ausland wandert. Ist es nicht genug, daß — im Falle eines neuen Weltkrieges — die Amerikaner uns mit unseren eigenen Z-Kreuzern bedrohen, die Japaner mit unseren Krupp-Schiffsgeschützen die Meere beherrschen und die Franzosen mit unseren Saarkohlen Stahl erzeugen? Wirklich — das Ausland ist gerüstet mit unseren eigenen besten Waffen, um nach Belieben über uns herfallen zu können, sobald sich ein Anlaß dazu bietet.

Nein, Onkel — mein Raumschiff muß und wird eine deutsche Nationalangelegenheit bleiben."

„Um so schlimmer ist der Streich dieses Suchinow!"

Finkle schnupperte wieder umständlich an seinem Wein, sah den Schwager über den Rand des Glases hinweg forschend an und sagte ganz unvermittelt:

„Stehst du mit Natalka, respektive Frau Mertens noch in Verbindung?"

„Sie schreibt mir ab und zu und berichtet von ihren häuslichen Angelegenheiten. Aus der ehemaligen Studentin scheint sich eine mustergültige Gattin entwickelt zu haben!" erwiderte Korf herbe und zeichnete mit einem Zündholz verschlungene Figuren in den Aschenbecher. „Ich sende ihr natürlich auch ab und zu ein paar Zeilen — sie geht aber auf meine Sorgen und Pläne nie mehr ein. Natürlich! Sie hat ja jetzt andere Interessen!"

Onkel Sam entging es nicht, mit welcher Wärme Korf von Natalka sprach und wie abweisend von Frau Mertens.

„Gustl, Gustl", dachte er. „Du scheinst dir bei dem Brand nicht nur die Haut versengt zu haben!" Aber auch ein anderer Gedanke ging ihm unabweisbar durch den Sinn.

„Gustl", begann er, „kommen Natalkas Briefe wirklich aus Berlin?"

Überrascht sah Korf auf. „Wie kommst du zu dieser merkwürdigen Frage?"

„Ich meinte nur — es ist doch nicht alltäglich, daß eine ungarische Studentin einen deutschen Apotheker heiratet."

„Nun — die chemischen Kenntnisse werden auch der Frau Apothekerin zu statten kommen", sagte Korf bitter und zog einen zerknitterten Umschlag aus der Tasche. „Da, überzeuge dich selbst! Du kannst den Brief, den ich erst vorige Woche erhielt, ruhig lesen. Es ist kein Billett d'amour, das man vor profanen Augen hütet."

Sam nahm den Brief. „Leider — nicht wahr, Gustl?"

Korf überhörte diese Bemerkung. „Übrigens habe ich ja Mertens persönlich kennen gelernt. Das junge Paar besuchte mich nach der Hochzeit einmal."

„Er imponierte dir nicht, dieser Mertens?"

„Mein Gott — er ist ein Mann mit geraden Gliedern!"

Sam las den Brief aufmerksam durch. In festen, männlich anmutenden Schriftzügen wurde da mitgeteilt, daß es der Schreiberin recht gut gehe, daß Herr Mertens ein Muster von Ehemann wäre, daß die Engelapotheke ein gutes Geschäft sei und eine dauernde solide Existenz verbürge — daß für Natalka die gemeinsame Arbeit in Friedrichshafen eine schöne Erinnerung sei, daß aber die Bestimmung der Frau nicht in der Wissenschaft, sondern in der Ehe liege, und so weiter.

„Fehlt nur noch der Küchenzettel!" höhnte Sam.

„Onkel Sam!" rief Korf vorwurfsvoll und beleidigt.

„Junge!" sagte Finkle und richtete sich gravitätisch auf, „ich weiß und verstehe — diese Natalka hat es dir angetan. Jugendschwärmerei macht jeder mal durch, da kann man nichts gegen sagen. Aber Gustl — eine Frau, die solche läppische nichtssagende Briefe schreibt, — Gustl — eine solche Frau ist nicht wert, die Gedanken eines August Korf auch nur eine Stunde lang in Anspruch zu nehmen. Das muß ich dir sagen, Gustl! Und wenn du nun zur Rettung der Ehre deiner Angebeteten dem alten Sam eine Kugel vor den Kopf schießen zu müssen glaubst — dann bitte!"

Mit mächtigem Schwung warf Sam den Brief auf den Tisch, hieb zornig mit der Faust, die die Pfeife umklammert hielt, auf das Papier, daß sich ein Regen von Asche und glühenden Tabakblättchen über den Tisch ergoß. Er mußte sehr aufgebracht sein, wenn er einer seiner geliebten Pfeifen eine derartige lieblose Behandlung widerfahren ließ.

Korf zuckte zusammen — dann sagte er gequält: „Ich kann dir nicht widersprechen, Onkel. Wenn ich die Handschrift Natalkas nicht so sicher kennen würde, dann bei Gott — ich könnte nicht glauben, daß Frau Mertens und meine — meine Assistentin ein und dieselbe Person sein sollen!"

Sam reinigte mißmutig den Tisch, untersuchte die mißhandelte Pfeife und klopfte den aschüberstreuten Brief ab. Vom Umschlag war die Briefmarke abgefallen und er bemühte sich, sie wieder aufzukleben — mechanisch als wollte er alle Spuren seines Zornausbruches verwischen.

Plötzlich hielt er inne, hob den Umschlag unter die Lampe, kniff zuerst das eine, dann das andere Auge zusammen und schüttelte bedächtig den Kopf. An der Stelle, wo die Marke angeklebt gewesen war, stand mit Bleistift hingekritzelt: 30. 8.

„Merkwürdige Art", brummte Sam, „das Briefdatum unter die Marke zu schreiben!" dann nahm er nochmals den Brief auf. Er war datiert vom dreißigsten August. Das stimmte. Auch der Berliner Poststempel trug das gleiche Datum.

Da hellte sich sein gefältetes Gesicht auf — eine plötzliche Erkenntnis schien ihn zu durchleuchten und vergnügt blinzelte er wieder in sein Weinglas.

Hm — der Brief war von Natalka geschrieben und am dreißigsten August in Berlin von Frau Mertens aufgegeben worden. Aber — —

Er steckte den Umschlag, auf dessen Rückseite die Adresse der Absenderin vermerkt war, in die Tasche, gab den Brief selbst zurück und sagte, den Vorfall völlig ignorierend:

„Also am Gelde fehlts dir! Ich werde mich mal ein bißchen umsehen darnach. Der alte Sam kennt viele Leute. Wer weiß — vielleicht kann ich dir in diesem Punkt behilflich sein. Ich muß morgen sowieso zum ottomanischen Konsul nach Berlin und werde die Sache im Auge behalten. — Mutter Bärbel — ein neues!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Uraufführung.

Humoreske von Georg Perfich.

Er hatte es sich früher so gedacht, daß die Schauspieler dem Dichter ihre Aufwartung machen würden, dessen Werk sie spielen sollten. Und nun hatte ihm der Spielleiter geraten, bei den Hauptdarstellern vorzusprechen. „Besonders bei dem Camillus Schlimpe!“ hatte er gesagt. „Der ist nun doch mal Nummer eins, und wie er seine Rolle in dem Stück spielt, damit steht und fällt es. Übrigens ein netter Kerl! Aber ja, vielleicht tun Sie gut daran, mit Ihrer eigenen Meinung etwas zurückzuhalten. Sie verstehen mich wohl —?“

Das hatte er nicht, aber auch nicht nachfragen mögen. Der Regisseur war so sehr beschäftigt gewesen, hatte kaum fünf Minuten für ihn übrig gehabt.

Und der Schlimpe schien wirklich ein „netter Kerl“ zu sein.

Er saß jetzt bei ihm in einem bequemen Klubsessel, rauchte die angebotene vorzügliche Markenzigarette und trank den nicht weniger vorzüglichen Markenlikör, den der Künstler freigebig einschenkte und lauschte den Worten des freundlichen Hausherrn.

„In Ihrem Heimatstädtchen haben Sie auch ein Theaterchen, nicht wahr, Herr Doktor? Man hat mich vor zwei, drei Jahren eingeladen, da ein Gastspiel zu geben. Aber damit hätte man mir vor zehn oder fünfzehn Jahren kommen müssen. Wie will man mich denn bezahlen? Und Sie werden ja auch kein Ensemble haben, in das man hineinpaßt.“

„O, unsere Schauspieler sind so übel nicht“, sagte der Dichter.

„Kennt man! Ist doch nichts für einen Künstler großen Formats. Man erdrückt doch einfach alles.“

Der Dichter wollte einwenden, daß schon Künstler größten Formats auf kleinen Bühnen gastiert und mit den dortigen Schauspielern gut zusammengestimmt hätten, ein Mitterwurzer, Haase, Matkowsky, Kainz, aber er besann sich auf den Rat des Regisseurs und bemerkte nur: „Nun ja, allerdings.“

„Darum lassen Sie Ihr Stück doch auch nicht in Ihrem Theaterchen zuerst aufführen, sondern bei uns“, meinte Camillus Schlimpe. „Hmja — Ihr Stück!“

Er legte die Fingerspitzen beider Hände zusammen, betrachtete sie mit hochgezogenen Brauen. „Wissen Sie, die Rolle, die ich spielen soll, liegt mir eigentlich nicht so recht. Ich *kann* sie spielen, gewiß, aber sie bietet mir im Grunde nicht genug. Sie müssen schon erlauben, daß ich aufrichtig bin — —“

„Was man nicht verbieten kann, braucht man nicht zu erlauben“, wollte der Dichter erwidern, aber er verneigte sich nur höflich.

„Ich bevorzuge tiefe Rollen, aus denen sich ordentlich etwas herausschöpfen läßt. Manchmal lassen sich flache, unbedeutende Rollen ja vertiefen und bedeutend gestalten, aber dazu fehlen, ehrlich gesagt, in Ihrem Stück die erforderlichen Voraussetzungen. Ich finde die ganze Handlung reichlich schwach.“

Der Dichter fühlte, daß er eine Grimasse schnitt, er hatte wieder eine Entgegnung auf der Zunge, drängte sie jedoch zurück.

„Schon der erste Akt läßt die nötige Straffheit vermissen, da können der zweite und dritte sich natürlich auch nicht richtig entwickeln. Die Darstellung vermag nachzuhelfen — — ich! Aber sehen Sie, lieber Freund, die Charaktere sind zu unsicher, zu unbestimmt gezeichnet.“

Nun konnte der Dichter doch nicht länger schweigen. „Ich glaube doch — —“

„Glauben Sie *mir*! Der Charakter meiner Rolle ist von vornherein zu durchsichtig. Er müßte problematischer einsetzen, sich allmählich aufhellen oder aber, im modernen Geiste, sich immer mehr ins Problematische verlieren, bis zur völligen Dunkelheit. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Dem Dichter war es dunkel, aber er nickte.

„Als denkender Künstler bin ich einigermaßen im Zweifel, wie ich Licht und Schatten verteilen soll, um die Figur zu möglichst plastischer Anschaulichkeit zu bringen und die Wirkung zu steigern.“

„Spiele die Rolle, wie ich sie geschrieben habe, in meinem Geiste!“ wollte ihm der Dichter zurufen. „Und über das andere zerbrich dir nicht deinen Kopf!“ Aber wieder fiel ihm der Rat des Spielleiters ein. „Sie werden schon das Richtige treffen,“ sagte er verbindlich.

„Selbstverständlich werde ich das! Ich wollte Ihnen nur mein sachliches Urteil und meine Bedenken nicht vorenthalten. Sie sind noch ein junger Autor, ich besitze vieljährige Bühnenerfahrungen. Und habe schon noch schwächere Stücke zum Siege geführt. Wenn — und Camillus Schlimpe spreizte die Finger und zog die Brauen noch höher — „Sie nur die beiden Hauptrollen nicht so ungleichmäßig behandelt hätten.“

Der Dichter blickte erstaunt. „Inwiefern —?“

„Die weibliche haben Sie zu sehr in den Vordergrund gestellt. Das geschieht ja heute leider nur zu oft. Bei vielen Autoren aus Berechnung, mit Rücksicht auf die feminine Geschmacksrichtung der Gegenwart. Außerdem will man auf der Bühne gleich eine Toilettenschau haben.“

„Ich hatte nicht den leisesten Gedanken daran,“ beteuerte der Dichter. „Und die Spielleitung wird ja auch dafür sorgen, daß die Trägerin der weiblichen Hauptrolle sich nicht zu sehr herausspielt.“

„Es ist die Hochenberg. Die spielt wie sie will.“

„Ich wollte ihr nachher auch meinen Besuch abstatten.“

„Sie werden sie kaum antreffen. Die Hochenberg ist rabiate Sportfexin und verbringt ihre freie Zeit immer in irgend einem Sportklub. Aber wir können ja mal anfragen!“

Schlimpf griff nach dem Tischtelephon, nannte eine Nummer.

Die Schauspielerin mußte doch anwesend und selbst am Apparat sein. Er begrüßte sie mit Scherzworten und fuhr dann fort: „Liebe Kollegin, bei mir ist Herr Doktor Mückler, der Verfasser des neuen Stückes, das wir jetzt einstudieren. Er wollte in einer halben oder ganzen Stunde auch bei Ihnen persönlich vorsprechen. Ist es Ihnen angenehm? Sie wollen gerade fort — zum Florettfechten — —? Wie schade! Wird der Herr Doktor lebhaft bedauern! Sie möchten telefonisch mit ihm ein paar Worte wechseln —? Bitte, Herr Doktor“ er reichte diesem den Hörer — „Fräulein Hochenberg wünscht sich mit Ihnen zu unterhalten!“

Eine klingende, schwingende Frauenstimme. „Sie sind da, Herr Doktor? Servus! Na, auf Sie bin ich schön bös, noch ohne Sie zu kennen. Was haben Sie mir denn da für eine Rolle geschrieben? Das ist doch keine Rolle für die Therese Hochenberg! Darin hab' ich ja nix zu spielen, rein gar nix! Alles der Camillus Schlimpe! Nein, so geht das nicht, Herr Doktor, da blamier' ich mich ja vor dem Publikum! Ich hab's dem Regisseur auch schon gesagt, aber der hat ja Watte in beiden Ohren und keine blasse Ahnung vom Dramatischen und davon, was das Publikum will. Die Hochenberg will's spielen sehen, nicht den Schlimpe! Darum müssen Sie noch in jedem Akt mindestens eine fesche Szene für mich hinzuschreiben. Eine mit Schwung und Schmiß! Und die Kostümvorschriften müssen auch noch geändert werden, Herr Doktor! Ich lauf' ja in dem Stück 'rum wie ein Gänseliesl, das nur ein lumpiges Röcklein hat. Das Auge will auf der Bühne doch auch was haben. Sie müssen mir was Gescheit's anzuziehen geben. Gelt, Sie werden alles so machen —? Damit ein anständiges Stück daraus wird. Oder ich sage ab, melde mich krank, wahrhaftig — —

Der Dichter suchte den Spielleiter wieder auf.

„Ich werde den Direktor bitten, mein Stück zurückziehen zu dürfen“, sagte er mit düsterer Miene.

„Nanu, was soll denn das heißen —?“

„Es muß vollständig umgearbeitet werden.“

„Warum —?“

„Weil weder der Schlimpe noch die Hochenberg mit ihrer Rolle zufrieden sind.“

„Erzählen Sie doch!“

Da berichtete ihm Mückler von dem Gespräch, das er mit dem Schauspieler und der Schauspielerin gehabt hatte, und seine Miene wurde immer finsterer, während der Spielleiter vor sich hinlächelte.

„Ja, danach müßten Sie das Stück freilich vollständig umarbeiten“, meinte er, „so vollständig, daß ein ganz neues daraus würde. Aber ob Sie dann die Herrschaften zufriedengestellt hätten, wäre mir auch noch zweifelhaft, sie würden Ihnen wahrscheinlich wieder mit anderen Wünschen kommen. Und deshalb entscheide ich: das Stück *bleibt, wie es ist! Nichts wird daran geändert!*“

„Aber dann werden die Hauptdarsteller ihre Rollen so schlecht spielen, daß der Durchfall sicher ist. Oder die Hochenberg streikt!“

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß die beiden so gut spielen werden, wie sie nur können.“

„Das wage ich nicht zu hoffen.“

„Verlassen Sie sich auf mich! — —“

Abend der Uraufführung. Ein voller, unbestrittener Erfolg. Nach jedem Akt Hervorrufen des Dichters. Er erschien nicht allein, sondern mit Fräulein Hochenberg zur Rechten und mit Herrn Schlimpe zur Linken. Und mit der dem bescheidenen Autor so wohlanstehenden Geste nach rechts und links, daß nicht ihm, sondern der Darstellung die Ehre gebühre.

Hinter den Kulissen gratulieren der Direktor und der vergnügt dreinblickende Spielleiter.

Mit diesem wechselte der Dichter einen besonders herzlichen Händedruck. „Sie haben nicht zu viel versprochen gehabt“, sagte er. „Der Schlimpe und die Hochenberg haben sich mit ihrem Spiel selbst übertroffen. Es ist mir noch wie ein Wunder!“

„Die Zauberformel für das ‚Wunder' bestand einfach darin“, war die launige Antwort, „daß ich dem Schlimpe und der Hochenberg im Vertrauen eröffnete, der Direktor dächte daran, die beiden Hauptrollen mit zwei auswärtigen Kräften zu besetzen, um seine hervorragendsten Künstler nicht auch mit dem Odium der Niederlage zu belasten, die das neue Stück voraussichtlich erleiden würde. Das Publikum mache ja nur zu oft für einen Mißerfolg die Darstellung verantwortlich. Da hätten Sie einmal meine beiden „Prominenten“ auf ihr höchstes Pferd steigen sehen sollen! Wenn sie die Rollen spielten, sei eine Niederlage ausgeschlossen. Was die Auswärtigen könnten, könnten sie noch besser. Und das Publikum sei ihnen viel zu sehr gewogen, um sie für ein schlechtes Stück büßen zu lassen. Im übrigen sei dies ein gutes, ein ausgezeichnetes Stück und sie würden sich ihre Rollen nicht nehmen lassen. Damit hatte ich sie, wo ich sie haben wollte, und der Erfolg heute Abend hat die kleine List gerechtfertigt.“

„Und ich war schon so mutlos“, sagte der Dichter. „Man schreibt Theaterstücke und bildet sich ein, die Menschen durch und durch zu kennen. Ich merke, ich werde noch viel lernen müssen!“

Haussprüche.

Es ist eine gute besinnliche alte deutsche Sitte, über den Eingang des Hauses einen Spruch zu setzen. Ich habe auf meinen Reisen etliche solcher Hausprüche gesammelt, die ich hier zum besten geben will.

Im Hause meiner Väter
Klopf ich allhier das Leder
Und mache meinen Reim dazu
und sorge nicht, wer's nach mir thu.
(Rothenburg ob der Tauber, Bayern.)

*

Herr, der du Segen theilest aus,
Gib ihn auch mir und meinem Haus.
(Rothenburg ob der Tauber, Bayern.)

*

Durch die Kunst des Metzgers darf das Schwein
In allerfeinster Gesellschaft sein.
(Rothenburg ob der Tauber, Bayern, im Hause eines Fleischers).

*

Verdamme sie nicht, die am Wein sich laben,
Solid sind gar viele, nur weil sie nichts haben.
(Rothenburg ob der Tauber, Bayern.)

*

Beym Trinken und beym Essen
Sollst du Gott nit vergessen. (Aus Bayern.)

*

Wer Jesus Christus recht erkennt,
Der hat sein Zeit wohl angewend.
Darum mein Christ bedenk was du thust
Bedenk gleich wol, das du sterben mußt.
(Aus Bayern.)

*

Nach seinen Sinnen leben ist gemein,
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.
(Polizeiwache in München.)

*

Stell Jedes an den Ort
Wohin sich's fueglich schicket
Und siehe fleißig zu,
Daß es nicht werd' verruecket.
(Apotheke in Berchtesgaden.)

*

Gewiß ist der Tod ungewiß der Tag
Die Stund auch niemand wissen mag
Drum thue Buß gedenk, dabey,
Daß jede Stund die letzte sey.
(An einem Bett 1799.)

*

Ich stehe. Ich hoffe nebst gott zu Richten Recht
Jesus Christus du bist der Richter und ich der Knecht.
(An einem Richtschwert in Nürnberg.)

*

Gott dem Herrn allein die Ehre. O Mensch schaue von der Erden
oben in des Himmels Haus.
Diese muß verlassen werden,
dorten jagt uns Niemand aus des Himmels thron.
(Brockum in Hannover.)

*

Hier wohnt der Schulze mit Ehren zu Sagen,
Er muß sich mit Bauer und Edelmann plagen.

*

Ich stell dies Haus in deine Hut,
behüt es Gott nur treu und gut
vor Feuer und vor schlimmer Zeit,
vor Kummer, Sorge, Not und Leid.
(Brockum in Hannover.)

*

Laß Stürme brausen, laß Feinde toben,
Die Erde bleibt unten, der Himmel oben.
(Hermannsburg.)

*

Durch Kindeshand
abgebrandt. (Gödringen bei Hannover.)

*

Zwei Lebensstützen brechen nie,
Gebet und Arbeit heißen sie. (Minden.)

*

So lange noch die Eichen wachsen
In Wald und Feld, um Hof und Haus,
So lange stirbt in Niedersachsen
Die alte gute Art nicht aus. (Hannover.)

*

Maria mutter der gnaden
mutter der Barmherzigkeit
laß uns doch den feindt nicht schaden,
steh uns bei im letzten streit. (Paderborn.)

*

HELF GOTT AUS NOT AFGUNST IST GROSS
AN/ DM 1623. (Paderborn.)

*

Gutes Gerücht ist köstlicher, denn großer Reichthum, und Gunst besser den Silber und Gold. Sprüche Salomonis 22
OP V I J H Jurgen Meier Anno 1818.
(Am Geburtshause von Wilh. Busch i. Wiedensahl b. Loccum.)

*

Wie gütig hast du uns geführet
O Gott so väterlich
Nimm hin den Dank, der dir gebühret
Herr Herr wir preisen dich.
du wirst auch dieses Haus beschützen führ gefahr.
(Limmer b. Hannover.)

F. J.



Bunte Chronik



* **Billiges Geschäft.** Sowas kann eigentlich nur in Berlin passieren: Ein wirklich pfiffiger Spreeathener setzte in die Zeitung eine Annonce für 10 Mark: „Wer mir den dicksten Apfel schickt, erhält dafür 25 Mark.“ Wozu?, denkt man. Das soll ein Geschäft sein? Es war ein Geschäft. Der Mann bekam sieben Zentner schönster Äpfel zugeschickt, jedes Stück ein Prachtexemplar. Solche Äpfel kosten im Zentner 80 Mark. Soll und Haben: Ausgaben, eine Annonce und die Prämie macht 35 Mark. Einnahmen: 7 Zentner zu 80 macht 560 Mark, also ein Gewinn von über 500 Mark. Das soll kein Geschäft sein?

Lustige Rundschau



* **Die Garderobenmarke.** Rolf Brandt cand. jur. kommt auf Ferien nach Hause. Am Tage der Abreise aus der Universitätsstadt hatte er noch schnell einige Kleidungsstücke beim Pfandamt eingelöst. Beim Auspacken fand seine Mutter an seinem Mantel noch einen der Pfandzettel, die er in der Eile abzunehmen vergessen hatte. Erstaunt fragte sie ihn: „Rolf, was ist das für ein Zettel?“ „Ach, eine Garderobennummer von einer Gesellschaft, zu der ich geladen war.“ — Beim weiteren Auspacken findet die Mutter einen gleichen Zettel auch an einer Hose. „Um Gottes willen, Rolf“, rief sie entsetzt, „was für eine Gesellschaft war das?“

*

* **Nichts zu machen.** Ein ältliches Fräulein versucht einen bekannten Schauspieler vergebens ins Gespräch zu ziehen. Nichts hilft. Schließlich macht sie einen letzten Anlauf. „Was für eine Rolle lieben Sie am meisten, edler Künstler?“ „Die Geldrolle, mein Fräulein.“ „Ich meinte — was für ein Buch Sie besonders schätzen?“ „Das Scheckbuch, mein Fräulein.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.